**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 38

Artikel: Steinbrech

Autor: Zinniker, Otto

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647870

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

### Bettag

O großer Gott! Heut kniet ein Bolk vor Dir, Das treu bewahrt Du hast auf seinen Wegen, In Frieden, Glück und Freiheit leben wir, Gib uns, o Herr, auch serner Deinen Segen! Des Landes Früchte reisen und der Wein, O laß doch bald auch wieder Friede werden! Du kannst es, Bater, denn die Macht ist Dein, Und Dein ist alles, alles hier auf Erden; Beschütz' auch jetzt mit treuer starker Hand, Mein liebes freies Schweizerland!

Bo Gottesliebe nicht die Herzen weiht, Dem Guten und der Wahrheit stets zu dienen, Da ist nur Haß und Ungerechtigseit, Und Brudermord und rauchende Ruinen —— Der Stolze blickt mit Gier nach fremdem Gut, Die starke Faust — sie schlägt den Schwachen nieder. Nimm weg, o Herr, des alten Hasses Glut, Dann blüht das Glück für alle Völker wieder. Und gib, o Gott, mit Deiner Liebeshand Den Frieden und das Recht bald jedem Land.

Bon ferne blinkt der Alpen Silberlicht Hernieder auf die herbstlich bunten Auen, Wir knien und flehn: O Gott, verlaß uns nicht! Du bist die Kraft, auf die wir fest vertrauen! Und jedes Gotteskind, das sehnet sich nach Dir, Und strebt nur Dir, dem Lebensquell entgegen. Hür Deine Treu' und Liebe danken wir; Gib uns, o Herr, auch ferner Deinen Segen, Und schize stets vor jeder Feindeshand Wein liebes freies Schweizerland! Walter Schweizer.

## Steinbrech Von Otto Zinniker

Auf der Rückfehr von einer Bergwanderung stieg ich in meinem Heimatstädtchen zu einem Besuche ab. An dem heihen Hochsommernachmittag war der Ort wie ausgestorben. Neber dem vielhundertjährigen Kopfsteinpslaster der Gassen und Gähchen, über das wir als Buben barsühig getollt waren, slimmerte der Sonnenglast. Bon eisengeschmiedeten Trägern grüßten die altvertrauten Schilder über den Portalen: hier der blinkende Stern und die Brezel des Bäckers, dort ein Becher im grünen Kranz, ein güldener Ochse und ein schwarzer Kabe. Noch standen in der Kingmauer der frastvoll ausgeführte Pulverturm und die Münzprägestätte, und noch immer trug die Seitenfront des Kathauses in rotgestrichenem Rieg die Wappen der einstigen Handwerfer und Zünste.

Nach einem kurzen Kundgang verfügte ich mich in eine Speisewirtschaft an der Hauptgasse. Ich lehnte mich, der einzige Gast zu dieser Stunde, lässig an die getäselte, mit Kupserstichen geschmückte Wand, zog bedächtig an meinem Stumpen und grub in alten Erinnerungen. Vorn beim Fenster saß das Serviersräulein; es arbeitete an einer Hälelei, prüste zuweisen den Begelstand in meinem Glas oder gähnte auf den leeren Blaß hinaus.

Unterdessen erhielt die Gaststube weiteren Besuch. Es war ein weißhaariger Herr zwischen sechzig und siebzig, der, vom überhellen Sonnenlicht in den halbdunklen Raum tretend, sich angestrengt umschaute. Ich erkannte ihn sofort. Es war Herr Reutener, mein einstiger Lehrer für Deutsch und Geschichte in der Sekundarschule des Städtchens, den ich seither nur flüchtig gesehen hatte. Herr Reutener setzte sich an den benachbarten Tisch und bestellte, was die meisten betagten Männer zu bestellen pflegen, einen Zweier Burgunder. Von meiner Ece aus hatte ich Gelegenheit, ihn unauffällig zu betrachten. Ich stellte mit Betrübnis fest, daß er nur noch der Schatten des früheren Herrn Reutener war. Seine einst in Begeisterung erstrahlenden Augen hatten eine eigentümliche Leere im Blick, und jeder Zug in dem wie ein Winterapfel verrunzelten Gesicht mar gewisser= maßen von Geröll verschüttet. Der einstige Seelenschwung und die anfeuernde Stoffraft seines Temperamentes waren wie von Neuschnee überweht. Ich zweifelte sehr daran, ob Herr Reutener seinen heutigen Schülern noch von den Taten des Odnsseus erzählte.

Durch die Waske des Alters aber sah ich den früheren, den wirklichen Herrn Reutener. Damals, als ich selber noch zu seinen Füßen saß, stand er auf der Mittagshöhe des Lebens. Jede von ihm erteilte Stunde war ein kleines edles Kunstwerk, eine Leistung von innen heraus. Alles schulmeisterlich Pedantische war aus seiner Umgebung verbannt; seine Schüler behandelte er wie jüngere Freunde, in die er die selbstverständliche Erwartung setze, daß sie sich im späteren Leben bewährten. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit achtete er darauf, daß von seiner Seite keinem jemals Unrecht widerfuhr. Der Sohn des Straßenwischers, der mit gestickten Hosen die Schulbank drückte, galt ihm mindestens soviel wie das Herrchen aus der Fabrikantenvilla. Wir alle, die wir im Hassen und Lieben noch freigebig waren, vergötterten ihn wie einen Helden.

Alber was war in den zwanzig Jahren aus Herrn Reutener geworden! Wenn er von seinem Burgunder schlückelte, gewahrte ich mit erschreckender Deutlichseit die zerstörten Linien seines Mundes. Einer solchen Bergrämtheit war ich überhaupt noch bei teinem Menschen begegnet. Etwas Dunkles und Trauriges schob sich mir vor die Augen. Schwer bühte ich es, alte Erinnerungsstätten aufgesucht zu haben.

Mittlerweile überlegte ich, wie ich mich mit Anstand aus dem Staube machen könnte. So einsach war das nun freilich nicht; denn auf einmal bemerkte ich, daß Reuteners Blicke suchend an mir herumtasteten. Möglicherweise war er mir bereits auf der Spur, sodaß ein Auskneisen nicht mehr geraten schien.

Unversehens stand ich neben ihm und nannte ihm meinen Namen.

"So so? Auch wieder einmal hiesig?" machte er.

Ich sette mich an seinen Tisch, was er ohne sichtliche Freude oder Ueberraschung zu Notiz nahm. Die Begegnung ließ ihn talt. Gleichsam auf Umwegen, durch Schutt und Dornicht, brachte ich ihn dorthin, wo ich ihn haben wollte: zu einer seiner Deutschstunden von anno dazumal. Krastvoll wie rüchiges Bauernbrot oder wie die Speise des Lebens sei das gewesen, versuchte ich ihn aus seiner Abgestorbenheit aufzurütteln. Aber die Anerkennung berührte ihn nicht, vielmehr wischte er sie mit einer Handbewegung, der man das Mürrische auf hundert Schritte ansah, von sich weg. Borbei. Gewesen!

Um ein anderes Thema anzuschlagen, leitete ich das stockende Gespräch auf den heutigen kulturellen Stand unseres Volkes. Bielleicht, daß er in diesen Köder biß.

Und wie biß er zu! Sein Gesicht verfärbte sich plöglich, und zornvoll legte er los:

"Unser Bolf ist bedenklich auf den Hund geraten. Bon seinen Dichtern und Künstlern will es nichts mehr wissen, dafür

läuft es in Massen den Borern und Schnelläusern, den Kennfahrern und Fußballern nach. Wir erleben gegenwärtig eine Berödung, einen Zersall geistiger Werte wie im Dreißigjährigen Krieg. Nicht auf eine ergreisende Sonate, auf ein vollendetes lyrisches Gedicht kommt es mehr an, sondern einzig und allein noch darauf, ob der Meyer an der Olympiade einen Zentelsmillimeter weiter springt als der Müller. Der Kuhm der Nationen gründet sich heute auf die sogenannten großen Kanonen des Tages, während man über Gotthelf und Gottsried Keller die Nase rümpsen würde, wenn sie das Bech hätten, unsere Zeitgenossen zu sein. Seit vierzig Jahren weise ich Generation auf Generation auf die wesentlichen Schöpfungen der Dichtsunst hin — und das Kesultat ist Null. Die Mühe hat sich nicht geslohnt."

Die Rede des Herrn Reutener roch nach Pulver. Er schob eine kurze Pause ein, um einen neuen Zweier zu bestellen und sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen. Sarkastisch fuhr er fort:

"Und was ift es denn eigentlich, was bei der Durchfahrt der Giganten im gelben Leibchen die Leute aus den Häusern lockt? Das hat uns noch keiner gesagt; man wird es wahrschein= lich auch gar nicht erklären können. Mich jedenfalls mutet es lächerlich an, wenn es Kindern und Jünglingen, Männern und Greisen, Mädchen und Müttern und Großmüttern wie ein Rausch in die Blieder fährt. Schon eine Stunde vorher stellen fie sich zu Tausenden an den Trottoirs auf, stoßen einander aus dem Blickfeld, als gälte es die Seligkeit, geraten plötzlich und ohne jede Beranlaffung in Fieber, fangen zu schreien an, bliden aufgeregt die Straße hinauf, die Straße hinunter und sehen im welterschütternden Moment ein paar bunte Schatten vorüberfligen. Dann ist der Sput zu Ende. Ein wenig beduselt erwaden fie halbwegs zur Wirklichkeit zurück; die verdutten Augen fragen den Nachbar: Ist das alles? — Es ist alles. Aber das nächste Mal gehen sie doch wieder, der eine wie der andere. Es ist eine verlorene Zeit, wenn die Menschen nicht mehr wissen, was ein Baum ift, ein Blatt, ein Grashalm, ein Acker im Vorfrühling, ein galoppierendes Pferd, der Schritt einer schönen Frau. Ich bufte auf eine folche Welt!"

Bur Befräftigung seines Abscheus nippte Herr Reutener am Glafe.

Wiewohl mir seine Schwarzseherei weit über die Hutschnur ging, hatte ich ihn ruhig ausreden lassen. Nun aber empfand ich es als Pflicht, ihn auf manierliche Urt zu überzeugen, daß unser Zeitalter denn doch nicht so hoffnungssos aus den Fugen geraten ist. Zur Stärfung genehmigte ich ebenfalls ein Schlüdchen.

"Zugegeben, daß neunzig Prozent der Menschen den Anruf des Gültigen und Schönen überhören", sagte ich. "Zehn Prozent aber finden die edelste Beglückung immer noch beim Anhören einer Sinsonie von Beethoven, beim Lesen eines Gedichtes von Goethe, Hölderlin oder Rilse. Immer wieder trifft
man den einen und andern, der im bescheidenen Kreise und
ohne es an die große Glocke zu hängen, auf der Höhe der Kultur marschiert. Ich kenne solche und könnte sie mit Namen nen-

nen, die so wenig wie Sie und ich auf die Straße gehen, sondern unbeachtet, abseits vom Lärm des Tages dafür sorgen, daß immer wieder von jenem Röstlichen in die Welt kommt, um dessentwillen es sich sohnt, zu leben. Die Brunnentiese, aus der sie jene Schäße holen, ist unerschöpslich wie das Meer. Höchstens die Zahl der Empfangenden ändert sich im Ablauf der Zeiten: heute sind es weniger, morgen mehr. Aber das ist fein Grund zum Verzweiseln."

"Ja, ja, schon gut", brummte Herr Keutener kleingläubig. Ich achtete es nicht und erzählte ihm mein Erlebnis am Escherborn:

"In Begleitung eines Führers bestieg ich gestern einen felten betretenen Berg im Lauteraar. Die vorausgegangene schlaflose Nacht trug die Schuld, daß ich in der Morgenfrühe lustlos und widerwillig auszog. Im Aufstieg beschäftigte mich unabläffig die Frage, woher es kommen mag, daß der Bergsteiger im Rampf um irgendeine verrückte Band feine ganze Energie und Rraft, ja gar sein Leben einsett, mährend er drunten im Tal vor viel geringeren, aber finnvolleren Aufgaben zuweilen glatt versagt. Als wir die Scharte im Gipfelgrat erreichten, verflog das qualende Gespinst. Auf einer Felskanzel, auf die der Wind nur alle Jahre einmal ein Stäubchen humus verschleppt, entdectte ich ein Bölfterchen Steinbrech. Der Fund war so überraschend, daß ich niederkniete und mich in Betrach= tung der Bflanze verlor. Die hellgrünen, fleischigen Blätter gaben mir Runde davon, daß felbst in toter Steinwüste ein Gebeihen möglich ift. Mit einer an Wunder grenzende Lebensfraft mächst, nein: wuchert ber Steinbrech aus dem Granit hervor und entfaltet fich am Licht. Er nährt fich aus ein wenig Tau, aus der Luft, aus dem Nichts. Dem Wechsel von Sonnenglut und eifiger Kälte hält er stand. Die bloße Tatsache seines Da= seins rührte mich im Innersten, sodaß ich mit der Hand über das Bölfterchen ftreichen mußte und mir gelobte, hinfort por keiner Widerwärtigkeit mehr zu verzagen. Im Steinbrech offenbart sich der ewige Durchbruch zur Gnade, das Wachstum aus der Berödung. Der Steinbrech ift wie die Stillen im Lande, die das Salz des Lebens schaffen. Steinbrech, das ist der Glaube."

"Eine sonderbare Seilslehre", sagte Berr Reutener.

"Kann fein", erwiderte ich. "Doch bin ich froh, fie gefunden zu haben."

Das Aufhellen seiner Gesichtszüge bezeugte mir, daß ich wenigstens nicht an die leere Wand geredet hatte. Und während er mir kurz vorher noch wie ein steuerloses Schiff erschienen war, bekam er alsgemach eine linde Brise in die Segel. Zwar vermied er es, meinem Optimismus unbesehen beizupslichten, aber ich spürte, daß er gelegentlich darauf zurücksommen würde.

Bielleicht ist also mein Besuch in der Heimat doch irgendwie eine Notwendigkeit gewesen. Bielleicht war ich bei der Unterbrechung meiner Fahrt einem geheimen Auftrag gesolgt; und vielleicht war es mehr als bloßer Zusall, was mich mit meinem alten Lehrer zusammenführte.

Frohgemut strebte ich zum Bahnhof zurück, wobei mich herr Reutener noch ein Stück weit begleitete.

# Hoffen und Harren . . .

Von W. Hausner

Im allgemeinen liest und hört man immer, daß man einen Menschen niemals in Hoffnungen wiegen soll, wenn man nicht fest überzeugt ist, daß diese eines Tages in Erfüllung gehen.

Ich bin anderer Meinung. Wenn ich auch weiß, daß meine Gegenausführungen nicht überall eine Zustimmung auslösen werden, so möchte ich diese Worte hier — in Ansehung unserer augenblicklich so hoffnungsarmen Zeit — nicht unausgesprochen lassen. Um so weniger, als ich gerade jett bei einem geistig hoch-

stehenden Manne, einem Arzt und wirklichen Menschenfreund, der die Güte in Berson ist, eine vollkommen gleichartige Ansicht dieses Thema betreffend, feststellen konnte.

Dr. E. vermochte meinen Gedankengang durch einen "Fall" aus seiner "Brazis so herrlich zu verdeutlichen, daß ich mich sast — gedrängt fühle, dieses aktuelle Thema in die Oeffentlichkeit zu tragen.

Der Arzt erzählte mir folgendes: Eine feelisch fehr nieder-